



Christiane Reinecke, Thomas Mergel (Hg.)

DAS SOZIALE ORDNEN

*Sozialwissenschaften und gesellschaftliche Ungleichheit
im 20. Jahrhundert*

Eigene und
Fremde Welten

campus

Inhalt

Das Soziale vorstellen, darstellen, herstellen: Sozialwissenschaften und gesellschaftliche Ungleichheit im 20. Jahrhundert	7
<i>Christiane Reinecke und Thomas Mergel</i>	

Das Soziale darstellen: Bilder und visuelle Strategien

Visuelle Strategien und Bildabstinenz: Varianten im Verhältnis von Soziologie und Sozialreform in den USA und in Deutschland, 1890–1920.....	33
<i>Marcus Gräser</i>	

Die Darstellbarkeit von Ordnung: Soziologischer Ikonoklasmus im 20. Jahrhundert	53
<i>Felix Keller</i>	

Bilder der US-amerikanischen und der deutschen Sozialstruktur	91
<i>Eva Barlösius</i>	

Das Soziale ordnen: Kategorien und Praktiken

»Fact Finder for the Nation«: Die Entdeckung des Babybooms im <i>U.S. Census</i> von 1940	123
<i>Johanna A. Brumberg</i>	

»The Ending of Poverty«? Altersarmut und Sozialwissenschaften in Großbritannien, 1930–1965	155
<i>Cornelius Torp</i>	

»Promoting Racial Harmony«: <i>Race relations</i> -Forschung und soziale Ungleichheit in Großbritannien in den 1950er bis 1960er Jahren	183
<i>Reet Tamme</i>	
Wo das Soziale wohnt: Urbane Geographien und die Verortung sozialer Ungleichheit in den westdeutschen Sozialwissenschaften	219
<i>Christiane Reinecke</i>	
Das Soziale gestalten: Sozialwissenschaftliche Expertise im politischen Kontext	
Die Karriere eines erfolgreichen Konstrukts: Die Genese der »Sozialwissenschaften« in Deutschland und den USA.....	253
<i>Roberto Sala</i>	
Die Verwissenschaftlichung des Alters in den grauen Gesellschaften Westdeutschlands und Großbritanniens	281
<i>Nicole Kramer</i>	
Soziale Ungleichheit als Problem der DDR-Soziologie	307
<i>Thomas Mergel</i>	
Experten – Dynamiken zwischen Wissenschaft und Politik	337
<i>Ariane Leendertz</i>	
Autorinnen und Autoren.....	371

Das Soziale vorstellen, darstellen, herstellen: Sozialwissenschaften und gesellschaftliche Ungleichheit im 20. Jahrhundert

Christiane Reinecke und Thomas Mergel

Im Sommer 1959 bat ein Photograph der Zeitschrift *National Geographic* die 298 Bewohnerinnen und Bewohner der US-amerikanischen Kleinstadt Poolesville, vor die Tür zu treten und sich in der Stadtmitte zu sammeln, um sich von einem Helikopter aus photographieren zu lassen. Sie trügen auf diese Weise dazu bei, erklärte das Magazin, eine »trockene Statistik in Fleisch und Blut« zu verwandeln, denn ihre Zahl repräsentiere den Bevölkerungszuwachs, den die Vereinigten Staaten jede Stunde – genauer: alle 54,6 Minuten – erführen.¹ Das Bild der versammelten Bewohner von Poolesville diene als Aufmacher einer Photoreportage, die sich mit der Durchführung des *US Census* von 1960 als zentralem Projekt zur Erfassung von Daten über die US-Bevölkerung befasste. Den Census präsentierte das Magazin als Abenteuer, bei dem eine Armee von 160 000 Interviewern keine Mittel und Wege scheute, mittels Jeep, Fähre, Helikopter oder Hundeschlitten auch wirklich jeden Bewohner der USA zu erfassen und damit das »Interesse der Nation an sich selbst« zu befriedigen. Die Reportage ging auf die einzelnen Schritte der Erstellung von Fragebögen ebenso wie auf die Durchführung der Befragung und ihre Auswertung mit Hilfe von Zählmaschinen. Jahr für Jahr, schloss der Artikel, zeichne das *Census Bureau* auf diese Weise ein Porträt, das für Amerikaner von besonderer Anziehungskraft sei, da es, wie das Spieglein an der Wand im Märchen, »uns zeigt, wie wir sind«.²

Sozialwissenschaftliches Wissen braucht Vergegenständlichungen, die das, was die Sozialwissenschaftler beschreiben, in Bilder übersetzen. Sie machen das darstellbar, was man sich unter einer sozialen Realität vor-

1 Albert W. Atwood & Lonnette Aikman, »Census 1960: Profile of the Nation«, in: *National Geographic* (November 1959), S. 697–714.

2 Ebd., S. 714.

stellt. Damit aber sind sie Teil eines Konstruktionsprozesses: In den sozialwissenschaftlichen Abstraktionen, den statistischen, graphischen und exemplarischen Vergegenständlichungen wird das, was wir uns unter sozialer Ordnung vorstellen, überhaupt erst greifbar. Aus einer amorphen Menge von vielen Menschen wird »Gesellschaft«, eine geordnete Wirklichkeit, die nicht nur den Objekten der Beobachtung einen Platz zuweist, sondern in der auch der Beobachter selber einen Ort findet. Es ist aber ihre innere Differenziertheit, die Gesellschaft ausmacht. Wären alle gleich, könnte man »Gesellschaft« nicht beschreiben. Gesellschaften wiederum brauchen, um sich selbst als solche zu begreifen, einen Beobachter (der als »Spieglein an der Wand«, als ein externer Beobachter imaginiert wird, was er freilich nicht ist – er ist immer auch Teil dieser Gesellschaft). Um sich darüber zu verständigen, was »das Soziale« ist, zu dem sie gehören, und welche Position sie darin einnehmen, greifen die Mitglieder einer Gesellschaft auf Beobachtungen – auf »Erzählungen über Gesellschaft« – zurück.³ Damit trägt die Beobachtung des Sozialen zu dessen Herstellung bei: Sie stellt Narrative, Semantiken und Visualisierungen für die Verständigung über das Soziale zur Verfügung.⁴ Vorstellungen vom Aufbau einer Gesellschaft sind nur dann wirkmächtig, wenn sie kommunizierbar sind. Auf die eine oder andere Weise müssen sie dargestellt werden. Zu solchen Darstellungsformen gehören sprachliche Beschreibungen, die eine Geschichte in der Zeit erzählen, ebenso wie in mathematisierte oder graphische Formen übersetzte Repräsentationen. Diese Darstellungen liefern Blaupausen für die Verständigung sozialer Gruppen über sich selbst und beeinflussen deren Handlungsweise. Eine Gesellschaft, die sich nach einem fluiden Muster von Unterschicht, Mittelschicht und Oberschicht beschreibt, wird anders funktionieren als eine Gesellschaft, die sich als kontrastive Klassengesellschaft versteht, in der sich Ausbeuter und Ausge-

3 Zu den verschiedenen Formen des Erzählens über Gesellschaft vgl. u.a. die luzide Analyse von Howard S. Becker, *Telling about Society* (Chicago: University of Chicago Press, 2007).

4 Wir gehen hier nicht näher auf Luhmanns Punkt ein, wonach auch die Beobachter ihrerseits Beobachtungen beobachten, und dass wir es deshalb immer mit Beobachtungen zweiter Ordnung zu tun haben. Dies versteht sich heute von selbst, ist aber nicht zentral für die hier verfolgten Fragestellungen. Hierzu vgl. Niklas Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990), bes. S. 68–121.

beutete feindlich gegenüber stehen – denn die Menschen, wenn sie diese Beschreibungen wirklichkeitsnah finden, handeln auch danach.⁵

Die Sozialwissenschaft nimmt eine solche Position des Beobachters, der gleichzeitig soziale Realitäten schafft, in exemplarischer Weise ein.⁶ Klassen oder Schichten gibt es ja nicht schon von Natur aus, sondern nur als Beobachtungsvariablen, die dadurch plausibel werden, dass sie bei vielen die Vorstellung von Gesellschaft strukturieren. Hier setzt die Aufgabe an, die sich dieser Band gestellt hat: Er will die sozialwissenschaftliche Beobachtung sozialer Differenz in Gesellschaften des 20. Jahrhunderts als einen konstruktiven – man könnte auch sagen: produktiven – Prozess beschreiben. Indem er zurückgreift bis in die Anfänge der modernen Sozialwissenschaft, möchte er gleichzeitig einen Beitrag zur Historisierung der Sozialwissenschaft und ihrer Kategorien leisten. Beschreibungen von Gesellschaft wandeln sich, und zwar nicht nur in dem Sinn, dass Gesellschaften sich selber ökonomisch oder politisch wandeln. Vielmehr ändern sich die Perspektiven, mit denen man auf eine soziale Ordnung blickt, und damit ändert sich auch die soziale Ordnung selber. Sozialwissenschaft stellt insofern nicht einfach nur dar, was »ist«. Vielmehr lassen sich ihre Strukturierungsbemühungen von vorgängigen Vorstellungen von »guter Gesellschaft« (oder ihrem Gegenteil) anleiten.

Der Begriff der sozialen Differenz meint im Folgenden nicht allein die (vertikale) Anordnung von Gesellschaft nach Klassen oder Schichten, sondern die Einteilung anhand verschiedener sozialer (horizontaler) Klassifizierungen wie *gender*, *race*, Sexualität oder Alter. Gerade die jüngere Forschung hat auf die Verknüpftheit solcher Differenzbestimmungen hingewiesen und deutlich gemacht, dass es die Verflechtung oder »Intersektionalität« der verschiedenen Dimensionen individueller Zuge-

5 Vgl. hierzu David Cannadine, *Class in Britain* (New Haven: Yale University Press, 1998).

6 Vgl. dazu u.a. Peter A. Berger, »Die Herstellung sozialer Klassifikationen: Methodische Probleme der Ungleichheitsforschung«, in: *Leviathan* 16 (1988), S. 501–520. Zu der Frage, wie »die Soziologie den semantischen Haushalt der modernen Gesellschaft verändert hat«, vgl. auch André Kieserling, *Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung. Beiträge zur Soziologie des soziologischen Wissens* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004), hier S. 11. Für eine historische Sicht siehe Paul Nolte, *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert* (München: Beck, 2000).